

Roland Kehrein: Deutsche Dialekte, Regionalsprachen und ihre Erforschung im 21. Jahrhundert

Gliederung

1. Einleitung	1
2. „Regionale Varietäten“ als Forschungsgegenstand – Sprach(wissenschafts)geschichtliche Hintergründe	2
3. Traditionelle Dialektologie	6
4. Die moderne Regionalsprachenforschung	11
4.1. Das Projekt „Regionalsprache.de“ – Datenerhebung	14
4.2. Das Projekt „Regionalsprache.de“ – erste Ergebnisse	16
5. Bewertung von „Regionalem Sprechen“	19
6. Schluss	23
7. Literatur	24

1. Einleitung

Wenn man heutzutage durch Deutschland fährt, so ist es sehr gut möglich, dass man hinsichtlich der Sprache der Menschen zwei Beobachtungen macht: (1) Bestimmte Menschen kann man kaum oder sogar überhaupt nicht verstehen, obwohl sie eine Sprachform des Deutschen verwenden. Bei diesen Sprachformen handelt es sich um Dialekte, die einem auch heute noch, vor allem in ländlichen Gebieten, begegnen, wenn auch insgesamt die Zahl ihrer Sprecher abnimmt. (2) Die zweite Beobachtung ist, dass der überwiegende Teil der Bevölkerung Sprachformen verwendet, die man gut verstehen kann, anhand derer man aber auch erkennen kann, aus welcher Region der Sprecher oder die Sprecherin stammt. Wissenschaftlich bezeichnen wir diese Sprachform als Regiolekt. Um die Dialekte und die Regiolekte des Deutschen wird es in dem vorliegenden Beitrag gehen. Beide Sprachformen, die wissenschaftlich „Varietäten“ genannt werden, erfreuen sich in der aktuellen sprachwissenschaftlichen Forschung großer Beliebtheit, weil sich an ihnen und an ihrem Verhältnis zur deutschen Standardsprache Erkenntnisse gewinnen lassen, welche die Variation und den Wandel von Sprache allgemein erklären. Variation und Wandel regionaler Sprachformen (Varietäten) des Deutschen interessieren darüber hinaus auch viele Menschen außerhalb der Wissenschaft, da es sich dabei um „ihre Sprache“ handelt. Aus diesem Grund werden diese Themen häufig auch journalistisch bearbeitet. Am 26. April 2015 titelte beispielsweise Spiegel online „In Deutschland sterben die Dialekte aus“,¹ während kurz zuvor, am 24. April 2015, im hessischen Hinterländer Anzeiger zu lesen war „Der

¹ Vgl. <<http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/deutschland-dialekte-sterben-aus-sagt-ein-sprachforscher-a-1030000.html>> (Stand: 20.11.2015).

Dialekt stirbt nicht, er ändert sich“.² Den Lesern dieses Beitrags sei bereits an dieser Stelle angekündigt, dass die neueste Forschungslage darauf hindeutet, dass beide Aussagen zutreffen und keineswegs im Widerspruch zueinander stehen. Um dies darzulegen, folgen im Weiteren zunächst grundlegende Informationen zu sprachhistorischen und wissenschaftsgeschichtlichen Aspekten des Forschungsgegenstands „regionale Varietäten“. Dabei geht es vor allem um die zeitlichen Zusammenhänge bei der Entstehung der verschiedenen Sprachformen des Deutschen (die Varietäten *Dialekt*, *Regiolekt* und *Standardsprache*) sowie um traditionelle und aktuelle Fragestellungen und Methoden, die bei der Erforschung von regionaler Sprachvariation leitend waren und sind. Abschließend werde ich wichtige Resultate aus einem aktuellen Forschungsprojekt zu den deutschen Regionalsprachen vorstellen.

2. „Regionale Varietäten“ als Forschungsgegenstand – Sprach(wissenschafts)geschichtliche Hintergründe

Wann und vor allem warum hat man damit begonnen, sich wissenschaftlich mit regionalem Sprechen zu beschäftigen? Beide Fragen lassen sich auf Grundlage des folgenden Zitats relativ klar beantworten:

„Unsere Mund=Art geräth ja von Tage zu Tage in Abnahme, indem das Hoch=Teutsche schon längst nicht allein in öffentlichen Handlungen und Schriften, sondern auch im gemeinen Umgange Besitz genommen, daß auch der Bauer selbst mit einem halb=Hoch=Teutschen Worte sich schon vornehmer düncket.“³

In diesem Satz, den Michael Richey im Vorwort zur zweiten Auflage seines *Idioticon Hamburgense*, einer Sammlung der lexikalischen Eigenheiten der Mundarten/Dialekte⁴ im Raum Hamburg, schreibt, thematisiert er in extrem dichter Form Aspekte, welche die Erforschung regionaler Varietäten bis heute beschäftigen (ich werde an den betreffenden Stellen dieses Beitrags darauf zurückkommen). Vor allem bringt er aber seine durch die genannten Beobachtungen ausgelöste Sorge zum Ausdruck, die „Mund=Art“ der Hamburger Region könne durch das „Hoch=Teutsche“ verdrängt werden.⁵ Dies hat ihn bereits einige Jahre zuvor veranlasst, Dialektdaten für die erste, 1743 erschienene Auflage seines *Idioticon Hamburgense* zu sammeln. Für die wissenschaftliche Beschäftigung mit regionalem Sprechen stellt sich Richeys Sorge letztlich als Segen heraus, denn durch sie und Richeys *Idiotikon* wurde die systematische Sammlung von und Beschäftigung mit Dialekten überhaupt erst ausgelöst. Auf diese wissenschaftsgeschichtlichen Aspekte werde ich weiter unten noch ausführlicher eingehen.

Zunächst aber möchte ich mich mit den sprachhistorischen Hintergründen beschäftigen. Warum äußert Richey die Sorge, dass seine Mundart vom Hochdeutschen verdrängt

² Vgl. <http://dialektverein.de/downloads/service/_24.pdf> (Stand: 20.11.2015).

³ Richey 1755, xliii–xliv.

⁴ Ich werde in diesem Beitrag *Mundart* und *Dialekt* synonym verwenden.

⁵ Mit diesem Beitrag Richeys ist spätestens der Topos vom Aussterben der Dialekte geboren worden, der sich bis heute – wie eingangs gezeigt wurde – gehalten hat und immer aktuell und akut zu sein schien/scheint.

werden könnte und was drückt er damit aus? Richeys Worte bringen zum Ausdruck, dass etwas Vertrautes, Angestammtes (die „Mund=Art“) von etwas Neuem, Fremdem (das „Hoch=Teutsche“) bedroht wird. Damit findet sich in diesem Zitat ein wichtiger Hinweis auf die sprachhistorischen Zusammenhänge der Varietäten des Deutschen: die Dialekte des Deutschen sind wesentlich älter als die neuhochdeutsche Standardsprache (bei Richey als „Hoch=Teusch“ bezeichnet). Tatsächlich werden die heutigen Dialektverbände in entsprechenden Darstellungen zur Sprachgeschichte des Deutschen bis auf die Sprachen germanischer Stämme zurückbezogen.⁶ Die erste bekannte Aufzählung von Vorläufern unserer heutigen Dialekte findet sich in Hugo von Trimbergs Werk „Der Renner“, das um das Jahr 1300 verfasst wurde. Darin enthalten ist die folgende, im mittelhochdeutschen Original wiedergegebene Passage:⁷

Von manigerleie sprâche.	22265 Swâben ir wörter spaltent,
Swer tiutsche will eben tihten	die Franken ein teil si valtent,
der muoz sîn herze rihten	die Beier si zerzerrent,
22255 ûf manigerleie sprâche:	die Düringe si ûf sperrent,
Swer wênt daz die von Âche	die Sâhsen si bezücent,
Reden als die von Franken,	22270 die Rînliute sie verdrücent,
Dem sûln die miuse danken.	die Weterreiber si würgent,
Ein ieglich lant hât sînen site,	die Mîsener si vol schürgent,
22260 Der sînem lantvolke volget mite.	Egerlant si swenkent,
An sprâche, an mâze und an gewande	Oesterrîche si schrenkent,
Ist underscheiden lant von lande.	22275 Stîrlant si baz lenkent,
[...]	Kernde ein teil si senkent.

Diese Textstelle ist mit „Von manigerleie sprâche“ überschrieben. Frei übersetzt können die ersten drei Verse nach der Überschrift übersetzt werden als „Wer im Deutschen passlich dichten, gute Verse bilden möchte, der muss sein Herz, als Sitz u.a. seines Verstandes, auf vielerlei Sprachen richten (noch freier übersetzt: dem muss bewusst sein, dass es eine sprachliche Vielfalt/sprachliche Variation gibt)“. Diese Vielfalt beschränkt sich nach Trimberg nicht nur auf die Sprache, sondern sie bezieht sich auch auf die „mâze“ („Größe“) und die „gewande“ („Kleidung“) der Landvölker, d.h. insgesamt auf ihre „site“ („die Art und Weise, wie man lebt“). Die Sprache bildet demnach einen Aspekt dessen, was Bevölkerungsgruppen, die in verschiedenen Gebieten ansässig sind, voneinander unterscheidet, einen Aspekt sozio-kultureller Identität also. Kurz nach der Nennung der Sprecher „von Âche“ (= Aachener) und „von Franken“ folgt ab Vers 22265 eine Aufzählung weiterer „lantsprâchen“, die zu der Zeit koexistieren und die dem Autor bekannt sind. Zusammen mit den Übersetzungen der Volks-/Sprechergruppen ist diese Aufzählung in der folgenden Tabelle nochmals wiedergegeben:⁸

⁶ Vgl. etwa Sonderegger 1979, 69–71, oder auch W. Schmidt 2007, 51–63.

⁷ Vgl. Ehrismann 1970, 220 (Hervorhebung durch mich).

⁸ Vgl. zu den Charakterisierungen des Höreindrucks dieser Dialekte Jakob 2010, 54–55.

Originaltext	Übersetzung	Originaltext	Übersetzung
Swâben	Schwaben	Wetereiber	Wetterauer
Franken	Franken	Mîsener	Meißener
Beier	Bayern	Egerlant	Egerländer
Düringe	Thüringer	Oesterrîche	Österreicher
Sahsen	Sachsen	Stîrlant	Steirer
Rînliute	Rheinländer	Kernde	Kärntner

Beeindruckend an der Textpassage ist die Vielfalt der verschiedenen Landschaften, deren unterschiedliche Sprechergruppen aufgezählt werden (zusätzlich wurden ja in Vers 22256 bereits „die von Âche“, die Aachener, genannt, in Vers 22293 verweist der Dichter zusätzlich auf die „Westfaln“). Sowohl das Referieren auf Sprechergruppen, wenn es um Sprache geht, als auch die Verbindung der Sprache mit weiteren sozio-kulturellen Eigenheiten der betreffenden Sprechergruppen (vgl. die Verse 22259–22262) sind sehr moderne Gedanken, die auch Teil der aktuellen Soziolinguistik sind. Darüber hinaus ist für das zitierte Textstück sowie für kurz darauf folgende Verse hervorzuheben, dass es zur Zeit seiner Entstehung ganz offensichtlich selbstverständlich war, dass die unterschiedlichen „lantsprâchen“, die Vorläufer unserer heutigen Dialekte also, gleichberechtigt nebeneinander existierten: Daher ist es aus Sicht des Autors auch völlig selbstverständlich, dass er selbst als Franke in seinem Werk fränkische Merkmale verwendet (vgl. Verse 22306ff.).⁹

Die meisten der durch Hugo von Trimberg aufgezählten Landschaften gehören auch heute noch zum zusammenhängenden deutschen Sprachraum. Wenn wir uns nun vorstellen, Dialektsprecher aus diesen Gebieten – und zwar wirklich solche, die den tiefsten Dialekt noch beherrschen (vgl. dazu auch weiter unten) – treffen aufeinander, dann ist klar, dass sie erhebliche Schwierigkeiten hätten, sich in ihrem Dialekt zu verständigen.¹⁰ In einer wissenschaftlichen Untersuchung, die in den 1980er Jahren durchgeführt wurde, konnte nachgewiesen werden, dass die Verständlichkeit eines Dialekts – sogar innerhalb desselben Dialektverbandes, im genannten Fall des Rheinfränkischen – schon ab ca. 50 km Entfernung deutlich abnimmt, teilweise sogar nicht mehr möglich ist (vgl. Schmitt 1992). Ähnliches müssen wir für die Zeit, in der Hugo von Trimberg sein Werk verfasst hat, sowie für die darauf folgenden Jahrhunderte annehmen. Lassen wir mit Peter von Zittau einen weiteren Zeitzeugen zu Wort kommen (ebenfalls um 1300):

⁹ Man darf die Landsprachen in der Dichtung auch mischen (im Gegensatz zu deutschen Landsprachen und Fremdsprachen). Ihre Unterschiede werden nicht bewertet, sondern es wird wie erwähnt lediglich darauf hingewiesen, dass man bei der Reimbildung die Variation berücksichtigen soll.

¹⁰ Der auditive Vergleich der Dialekte des Deutschen ist allen Interessierten kostenfrei möglich auf unserer Internetplattform <www.regionalsprache.de> (vgl. zu dem Projekt „Regionalsprache.de (REDE)“ auch die Ausführungen weiter unten).

„Der Sachse hat eine schnelle Zunge, der Bayer brüllt wie ein Ochse [...] und versteht den Sachsen nicht, so wenig wie die Nachteule die Elster; und doch werden beide mit Recht Deutsche genannt.“¹¹

Während praktisch alle Sprecher eines deutschen Dialekts heutzutage solche Verständigungsschwierigkeiten leicht überwinden können, indem sie ins „Hochdeutsche“ (als Sprechweise, die sich an der Standardsprache orientiert; vgl. dazu weiter unten) wechseln, hatten die Sprecher zu Hugo von Trimbergs und Peter von Zittaus Zeit diese Möglichkeit nicht. Die einheitliche, überdachende neuhochdeutsche Standardsprache hat sich – zunächst als Schriftsprache – in einem langwierigen und komplexen Vereinheitlichungsprozess erst ab etwa dem 15. Jahrhundert herausgebildet. Diese Prozesse im Einzelnen nachzuzeichnen, würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Für eine gut verständliche ausführlichere Darstellung sei daher an dieser Stelle auf Königs *dtv-Atlas Deutsche Sprache* verwiesen. Ich beschränke mich auf die Aufzählung von Aspekten, die für den weiteren Verlauf dieses Beitrags wichtig sind:

1. Die neuhochdeutsche Standardsprache ist eine Ausgleichsvarietät und hat eine überwiegend hochdeutsche Basis. Das bedeutet, dass in ihr sprachliche Merkmale zu finden sind, die vor allem in hochdeutschen Dialekten vorkommen. *Hochdeutsch* wird hier als sprachgeographische Bezeichnung verwendet und ist nicht mit dem alltagssprachlichen, eher sozial zu deutenden Begriff „Hochdeutsch“ (vor allem als Abgrenzung zu dialektaler Sprechweise verwendet) zu verwechseln. Sprachgeographisch verweist *hochdeutsch* auf die Mitte und den Süden des deutschen Sprachgebiets, in dem mittel- und oberdeutsche Dialekte zu finden sind, während im Norden niederdeutsche Dialekte gesprochen werden (vgl. dazu auch die in Abbildung 2 wiedergegebene Dialekteinteilung).¹²
2. Die sprachlichen Ausgleichsprozesse fanden vor allem im Ostmitteleutschen statt. Auch Martin Luther hat dabei eine wichtige Rolle gespielt, indem er bei seiner Bibelübersetzung zielgruppenorientiert versucht hat, solche sprachlichen Merkmale zu verwenden, die Sprecher möglichst vieler verschiedener Dialekte verstehen konnten.¹³
3. Der wirtschaftliche, politische und kulturelle Einfluss Meißens im 16. Jahrhundert begünstigte, dass die in dieser Region entstandene und in der kursächsischen Kanzlei verwendete geschriebene Ausgleichssprache¹⁴ als vorbildlich angesehen wurde und sich in andere Regionen des Sprachgebiets ausbreiten konnte.
4. Ab 1510 erfolgte auch im niederdeutschen Sprachgebiet zunehmend der externe und schließlich auch der interne Schriftverkehr der Kanzleien in der neuen, hochdeutschen Ausgleichssprache. Laut König (2011, 102) war dies als Erstes in der Berliner Kanzlei, zuletzt im Norwegischen Bergen der Fall.

¹¹ Die hier wiedergegebene Übersetzung des lateinischen Originals (in der Königsaalers Chronik) stammt von Borst 1957.

¹² Dieser sprachgeographische Verweis ist auch Bestandteil der Bezeichnung „neuhochdeutsche Standardsprache“, wobei sich „neu-“ auf die zeitliche Gliederung der Sprachgeschichte bezieht und vom Mittel- und Althochdeutschen abzugrenzen ist. Eine solche Epocheneinteilung gibt es auch für das Niederdeutsche als Alt- und Mittelniederdeutsch.

¹³ Vgl. dazu Besch 1967.

¹⁴ Vgl. dazu Besch 2000.

Dass selbst im Kanzleibetrieb im Norwegischen Bergen die hochdeutsche Schriftsprache verwendet wurde, liegt an den weit vernetzten Handelsbeziehungen im norddeutschen Raum, die sich als Hanseverbund organisiert hatten. Zur Abwicklung des Handels innerhalb des Hanseverbundes hatte sich bereits eine weitgehend vereinheitlichte Sprache, die sog. Hanse-Sprache, herausgebildet, die nun durch die hochdeutsch basierte Schriftsprache verdrängt wurde.¹⁵

Der zuletzt genannte Prozess führt uns zurück zu dem eingangs dieses Kapitels wiedergegebenen Zitat von Michael Richey, in dem er beklagt, dass „das Hoch=Teutsche“ nicht nur den öffentlichen Raum weitgehend beherrscht, sondern dass „auch der Bauer selbst mit einem halb=Hoch=Teutschen Worte sich schon vornehmer düncket“. Richey beschleicht also die Angst, dass „sein“ Dialekt verloren geht, weil es für den offiziellen Sprachverkehr nun eine neue Sprachform gibt, vor allem aber auch, weil diese neue Sprachform ganz offensichtlich ein hohes Prestige zu haben scheint. Denn sogar „der Bauer“ geht nach Richeys Beobachtungen zum „Hoch=Teutschen“ über, um vornehmer zu wirken. Dies ist insofern bemerkenswert, als Bauern im 18. Jahrhundert keinen Zugang zu Bildung gehabt haben und daher in dialektologischen Datenerhebungen bis heute als hauptsächliche Sprachträger des Dialekts angesehen werden. So gesehen wird hier „Hoch=Teutsch“ gleichzeitig in einer sprachgeographischen und in einer „sozialen“ Lesart verwendet. Da der soziale Status, der auch mit der Sprache, die man verwendet, zusammenhängt, ein starkes Motiv für Sprecher sein kann, geringgeschätzte sprachliche Varietäten durch eine höher angesehene Varietät zu ersetzen (oder dies zumindest zu versuchen), äußert Richey hier zu Recht die Sorge, dass die Mundart durch ihr niedrigeres Prestige verloren gehen könnte. Herrgen (2001) fasst diese Zusammenhänge in einem wissenschaftsgeschichtlichen Überblicksartikel folgendermaßen zusammen:

„Parallel zu der Etablierung einer überregionalen Ausgleichsvarietät vollzog sich – nicht allein – im Deutschen eine Abwertung des Dialektalen. Der nun mögliche Vergleich der Dialekte mit der im Entstehen begriffenen neuhochdeutschen Standardsprache, gekennzeichnet durch überregionale Geltung, prestigebesetzte Verwendungsdomänen, sozial elitäre Trägerschicht und nun sowohl oraler als auch literaler Realisierung, ließ die Dialekte als sozial, areal und medial restringiert erscheinen.“¹⁶

Diese Prozesse haben Richey dazu veranlasst, die Eigenheiten „seiner“ Mundart in einem Buch, dem *Idioticon Hamburgense*, zusammenzutragen, um sie für die nachfolgenden Generationen zu bewahren. Damit war der Dialekt als eine Form regionalen Sprechens, als regionale Varietät zum Gegenstand wissenschaftlicher Aktivität geworden und ein erster Schritt zur Begründung der Disziplin *Dialektologie* gegangen.

3. Traditionelle Dialektologie

Mit dem Zusammentragen von dialektalen Besonderheiten in sogenannten Idiotika (nach griech. *idios* ‚eigen, eigentümlich‘) wurde vor allem ein dokumentarisches,

¹⁵ Eine ausführliche Darstellung der wiederum komplexen Prozesse findet sich in Peters 2000a und 2000b.

¹⁶ Herrgen 2001, 1515.

antiquarisches Interesse und noch keine sprachwissenschaftlichen Ziele verfolgt. Niebaum und Macha charakterisieren diese Phase als die „vor- und frühwissenschaftliche Beschäftigung“ mit den Dialekten (vgl. Niebaum/Macha 2006, 51ff.). Richeys *Idioticon Hamburgense* stellt die erste umfangreichere und als „Idiotikon“ bezeichnete Sammlung dialektaler Eigenheiten dar. Das umfangreichste und bis heute bearbeitete Idiotikon ist das *Schweizerische Idiotikon*.¹⁷ Ebenfalls auf den Wortschatz abzielend, aber von den Idiotika zu unterscheiden sind Dialektwörterbücher bzw. Wörterbücher, die sich mit einer bestimmten Region befassen. Während erstere, wie erwähnt, nur die Eigenheiten von Dialekten erfassen, geht es in den Wörterbuchprojekten darum, den gesamten Wortschatz einer Region zu dokumentieren. Das bedeutet, dass in ihnen auch standardsprachliche Begriffe und ihre Realisierung im Dialekt enthalten sind. Während also die ersten Einträge im *Idioticon Hamburgense* „**Aap wat hest du wackere Kinder**. Sprichwort, womit man einem schmeichelt, wie der Fuchs dem Affen.“ und „**Achtern**: hinter: post.“ lauten, beginnt beispielsweise das Rheinische Wörterbuch (RhWB) mit „**A**: der erste Buchstabe im Alphabet“ und „**a** Interj.: Ausruf der Ueberraschung“. Wie das Rheinische Wörterbuch fangen die meisten anderen Dialektwörterbücher und auch standardsprachliche Wörterbücher an. Insgesamt sind im Verlaufe der vergangenen 250 Jahre eine Vielzahl an Sammlungen zum lexikalischen Bestand praktisch aller Regionen des deutschen Sprachgebiets angefertigt und zu einem großen Teil auch abgeschlossen worden. In vielen Fällen sind solche Zusammenstellungen dem bewundernswerten Engagement von Privatpersonen zu verdanken.

Eine im engeren Sinne wissenschaftliche Beschäftigung mit den Dialekten wird v.a. mit dem Namen Johann Andreas Schmeller verbunden: „Vor allem durch zwei Großprojekte [hat Schmeller] wegweisend gewirkt: Durch ‚Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt‘ (1821) und durch das ‚Bayerische Wörterbuch‘ (1827–1837)“.¹⁸ Beide Projekte beziehen sich auf die Mundarten im damaligen Königreich Bayern. Schmeller wurde in seinem Schaffen wesentlich von der im 19. Jahrhundert sich entwickelnden historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft Grimm’scher Prägung beeinflusst. Dies führte dazu, dass sowohl die Darstellung des Wortschatzes im Bayerischen Wörterbuch als auch die grammatische Darstellung der Mundarten Bayerns immer auch historisch orientiert waren.¹⁹ Neben dieser *historischen* Beschreibungsdimension schließen Schmellers Arbeiten auch die Folgenden ein:

- die *sprachsystemische* Dimension, indem die Dialekte als Grammatiken nach unterschiedlichen sprachwissenschaftlichen Beschreibungsebenen erfasst werden,
- die *geographische* Dimension, indem die einzelnen Dialekte vergleichend behandelt werden und sogar eine zusammenfassende Karte enthalten ist,

¹⁷ Auf den Internetseiten des mittlerweile online verfügbaren Idiotikons ist zu lesen: „Das **Schweizerische Idiotikon** dokumentiert die deutsche Sprache in der Schweiz vom Spätmittelalter bis ins 21. Jahrhundert. Mit bisher 16 abgeschlossenen Bänden, die zusammen über 150 000 Stichwörter enthalten, ist es das grösste Regionalwörterbuch des Deutschen“ (<www.idiotikon.ch> [14.02.2016]).

¹⁸ Niebaum/Macha 2006, 55.

¹⁹ Entsprechend beginnt die Einleitung zum Bayerischen Wörterbuch mit den Worten: „Dieses Wörterbuch ist [...] nicht bloß ein Idiotikon über die, in den lebenden Dialekten vorkommenden Ausdrücke, und nicht bloß ein Glossarium über die, in ältern Schriften und Urkunden gefundenen, sondern beydes zugleich. Was ist, findet in dem, was war, und dieses in jenem seine natürlichste Erklärung“ (Schmeller/Frommann 1872, VII).

– die *sprachsoziale* Dimension (zumindest in Ansätzen), indem die Sprache unterschiedlicher sozialer Gruppen differenziert wurde, nämlich neben „der gemeinen ländlichen Aussprache“ die Aussprache „der Bürgerklasse in Städten“ sowie schließlich die „Aussprache der Gebildeten [sic!]“ (Schmeller 1821, 21).²⁰

Schmellers Werke haben die Disziplin *Dialektologie* insofern entscheidend beeinflusst, als es genau diese Dimensionen sind, die in den Dokumentations- und Darstellungsformen in der Regel jeweils mit historischem Bezug behandelt werden. Neben den bereits erwähnten Dialektwörterbüchern sind hier grammatische Darstellungen von Dialekten zu nennen. Diese fallen in den Bereich, der oben für Schmellers Werke als sprachsystemische Dimension/Betrachtungsweise genannt wurde. Solche Beschreibungen sind als Monographien vor allem seit dem späten 19. Jahrhundert publiziert worden. In vielen Fällen haben junge Wissenschaftler damals als Dissertation den Dialekt ihres Heimatortes oder ihrer Heimatregion systematisch dargestellt. Im Mittelpunkt dieser Beschreibungen stand dabei die Lautlehre, die häufig durch Kapitel zur Formenlehre, selten auch zur Syntax ergänzt wurde. Die erste, als Vorlage für spätere dienende Aufarbeitung sogenannter junggrammatischer Prägung stammt von Jost Winteler (1876) und hatte den Titel „Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt“. Die Möglichkeit einer phonetisch exakten Darstellung in diesen Ortsgrammatiken ergab sich nicht zuletzt dadurch, dass Eduard Sievers 1876 seine „Grundzüge der Lautphysiologie“ als ein phonetisches Grundlagenwerk herausgebracht hat.

Ebenfalls im Jahr 1876 wurde das heutige Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas in Marburg gegründet, und zwar im Zuge des Beginns der Arbeiten an dem bis heute umfangreichsten Sprachatlas der Welt: Georg Wenkers „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ (publiziert 1889–1923).²¹ Für diesen Sprachatlas hat Georg Wenker mit seinen Kollegen Dialekt Daten aus allen Schulorten des damaligen Deutschen Reichs gesammelt, und zwar aus fast 50 000 Orten. Aus diesen Sprachdaten wurden Sprachkarten erstellt, die zusammen den Sprachatlas bilden. Auf den Sprachkarten ist jeweils die räumlich-geographische Verbreitung von sprachlichen Varianten (also Laute, Wörter, Wortbestandteile) für eine bestimmte Bedeutung/Funktion dargestellt. In Sprachatlanten werden demnach die sprachsystemische und die sprachgeographische

²⁰ Schmeller schätzt diese sozialen Sprachformen und ihre Verbreitung folgendermaßen ein: „Nur bey dem gemeinen Manne, besonders auf dem Lande, und wieder vorzugsweise in abgelegenen Wald- oder Gebirgs-Gegenden haben sich die meisten der oben erwähnten Aussprache-Analogien rein und lebendig erhalten; in Märkten und Städten und bey den Gebildeten sind sie durch Vermengungen aller Art, besonders mit dem Schrifthochdeutschen immer mehr oder weniger vermischt worden. Es darf in diesem Sinne die Sprache der Bürger= Klasse, obschon sich diese gerne etwas auf dieselbe herausnimmt, meistens für corrupter als die des Landvolkes erklärt werden. Die Aussprache der Gebildeten ist gewöhnlich ganz passiv nach dem Buchstaben der einmal zum Gesetz gewordenen Orthographie gemodelt, doch so, daß fast überall die Hauptfarben des Provincial=Dialektes durchscheinen“ (Schmeller 1821, 21).

²¹ Eine Vorstufe zu der vollständigen Erhebung der deutschen Dialekte im Sprachatlas des Deutschen Reichs hat Wenker zunächst die Dialekte in seiner Heimatregion gesammelt und zu einem Sprachatlas zusammengefasst. Bei diesem „Sprachatlas der Rheinprovinz nördlich der Mosel sowie des Kreises Siegen“ (1878) handelt es sich um den ersten Sprachatlas der Welt.

Dimension gekoppelt. Als Beispiel für eine solche Sprachkarte ist in Abbildung 1 die Karte für den Wortstamm von *Kleid(er)* aus dem Sprachatlas des Deutschen Reichs wiedergegeben.

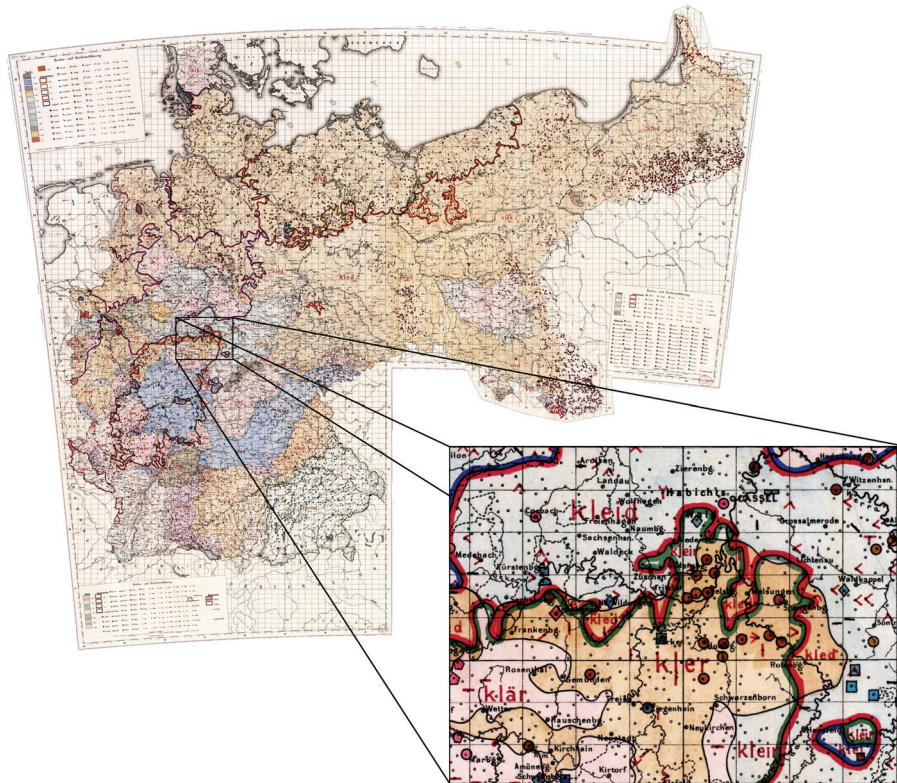


Abbildung 1: Karte dialektaler Varianten für den Wortstamm von *Kleid(er)* aus dem Sprachatlas des Deutschen Reichs von Georg Wenker (Karte 252)

Die Sprachkarte in Abbildung 1 ist folgendermaßen zu lesen: Zunächst einmal sind bereits in der Gesamtansicht farbige Linien und farbige Flächen zu erkennen. Die farbigen Linien werden als Isoglossen bezeichnet und sie grenzen Gebiete ab, in denen für *Kleid(er)* eine bestimmte Dialektform dominiert. Wie in der Ausschnittvergrößerung zu sehen ist, sind solche Leitformen in den jeweiligen Gebieten verzeichnet. Zusätzlich wurden in der Karte an jedem Ort, an dem nicht exakt die Leitform erhoben wurde, die Abweichungen von den Leitformen per Symbol eingetragen. Die Bedeutung der Symbole kann aus der jeweiligen Legende abgelesen werden. Dadurch enthält jede der Sprachkarten in Georg Wenkers Atlas fast 50 000 Einzelinformationen zu den Dialekten. In der Zeit nach Wenker sind bis heute zahlreiche Sprachatlanten zu den deutschen Dialekten entstanden. Diese befassen sich aus Gründen der Finanzierbarkeit allerdings jeweils nur mit kleineren Regionen.

Die Gesamtleistung der Dialektologen kann nicht hoch genug geschätzt werden, hat sie doch das Deutsche hinsichtlich seiner Dialekte zu einer der am besten dokumentierten Sprachen gemacht. Zu den wichtigsten Forschungsergebnissen gehört nicht zuletzt die Einteilung des Sprachraums in Dialektregionen und -verbände. Eine solche Dialekteinteilung hat beispielsweise Peter Wiesinger 1983 vorgelegt. Bei der Karte in Abbildung 2 handelt es sich um eine farblich ausgestaltete Form dieser Dialekteinteilung, die Alfred Lameli angefertigt hat. Auf dieser Karte ist die oben bereits kurz skizzierte Gliederung des Dialektraums gut zu erkennen. Im Norden finden sich in Blau eingefärbte niederdeutsche Dialektverbände. Das Oberdeutsche im Süden des

Sprachgebiets ist in Beige wiedergegeben, während West- und Ostmitteldeutsch hier rot und grün gefärbt sind. Mittel- und Oberdeutsch können als hochdeutscher Sprachraum zusammengefasst werden.



Abbildung 2: Gliederung der deutschen Dialekte nach Wiesinger 1983 (vgl. Lameli 2006)

Allen dialektologischen Arbeiten gemeinsam ist, dass sie sich mit der jeweils standardfernsten, regional gültigen Varietät, dem Dialekt bzw. der Mundart also, beschäftigen. Nicht systematisch berücksichtigt wurde dagegen die bei Schmeller bereits genannte sprachliche Variation, die an den jeweiligen Trägern von Ausspracheformen (Landbevölkerung, Stadtbevölkerung, Gebildete) festgemacht wurde. Diese sprachsoziale Dimension erfasst aber Prozesse, die bereits lange vor Schmeller, nämlich mit der oben beschriebenen Entwicklung und Verbreitung der neuhochdeutschen Standardsprache eingesetzt haben. Ein Ergebnis des Aufeinandertreffens der Dialekte und der Standardsprache ist das Entstehen einer weiteren regionalsprachlichen Varietät: der in der Einleitung bereits genannte *Regiolekt*. Mit dieser Veränderung des Gesamtsprachsystems Deutsch hat sich für die sprachwissenschaftliche Forschung, die sich mit den regionalen Varietäten beschäftigt, auch der Forschungsgegenstand verändert. Mit diesen Aspekten wird sich das folgende Kapitel näher beschäftigen.

4. Die moderne Regionalsprachenforschung

Für die zum Schluss des vorhergehenden Kapitels erwähnte Veränderung des Forschungsgegenstands, lassen sich verschiedene auslösende und förderliche Faktoren benennen. Dazu gehört beispielsweise der Umstand, dass sich überhaupt eine überdachende Einheitssprache entwickelt hat. Denn erst das Vorhandensein einer solchen und ihre Verwendung durch Sprecher mit hohem sozialem Prestige konnte – wie oben dargestellt – zu einer Umbewertung der Dialekte führen. Ein früher Hinweis darauf findet sich in dem oben wiedergegebenen Zitat von Richey (1755). Ein weiterer Einflussfaktor ist außersprachlicher Natur: durchgreifende wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen im 19. Jahrhundert, nämlich die Industrialisierung und die damit einhergehende zunehmende Mobilität der Bevölkerung (Landflucht und Urbanisierung; vgl auch Bellmann 1983). Solche Prozesse ermöglichten in größerem Umfang Sprach- bzw. Varietätenkontakte, die vorher seltener zustande gekommen waren. Schließlich ist noch die flächendeckende Einführung der allgemeinen Schulpflicht zu nennen, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts abgeschlossen war und wodurch prinzipiell allen Teilen der Bevölkerung Zugang zur neuhochdeutschen Schriftsprache ermöglicht wurde. Die durch die genannten Prozesse ausgelösten sprachlichen Veränderungen, die ich als Veränderung des Forschungsgegenstands bezeichne, lassen sich als dynamische Prozesse auf zwei Dimensionen beschreiben:

1. Sprachdynamische Prozesse auf der vertikalen Dimension: Hierbei handelt es sich um Prozesse, die aus dem Kontakt der Dialektsprecher mit der neuhochdeutschen Standardsprache entstehen. Welche Auswirkungen haben diese Varietätenkontakte? Sterben die Dialekte dadurch aus oder verändern sie sich lediglich? Traditionell werden in Darstellungen – wie z.B. unten, Abbildung 3 – die Dialekte als Kommunikationsbasis unten und darüber die überdachende neuhochdeutsche Standardsprache abgebildet, woraus sich die Vertikale als gegenseitige Wirkungsrichtung dieser sprachdynamischen Prozesse ergibt. Zwischen der *Standardsprache* und den *Dialekten* ist in den verkürzt geschilderten Prozessen eine dritte, intermediäre Varietät entstanden, die wir als *Regiolekt* bezeichnen.

2. Sprachdynamische Prozesse auf der horizontalen Dimension: Dabei handelt es sich um Prozesse, die aus dem Kontakt von Sprechern benachbarter regionaler Varietäten entstehen. Was passiert, wenn die von Hugo von Trimberg aufgezählten Sprechergruppen (Schwaben, Franken, Bayern, Thüringer usw.) miteinander sprechen? Solche Kontakte werden v.a. durch die zunehmende Mobilität der Menschen begünstigt.

Bei dem Forschungsgegenstand „Regionales Sprechen“, den die traditionelle Dialektologie auf die Mundarten/Dialekte eingeschränkt hat, handelt es sich somit insgesamt um ein komplexes Gefüge aus horizontal und vertikal vernetzten Sprachformen/Varietäten (= Dialekte und Regiolekte), die sich nach bestimmten Kriterien zu verschiedenen Regionalsprachen zusammenfassen lassen. Allen Regionalsprachen gemeinsam ist, dass sie sich durch das Auftreten auffälliger regionaler Merkmale von der Norm der überdachenden Standardsprache unterscheiden.²² Im

²² Nach Schmidt/Herrgen 2011 sind *moderne Regionalsprachen* definiert als ein durch bestimmte Arten von Sprecherkontakten „vernetztes Gesamt an Varietäten und Sprechlagen, das horizontal durch die Strukturgrenzen der Dialektverbände/-regionen

Wesentlichen geht es der Regionalsprachenforschung also darum, einerseits die linguistische Struktur der vertikalen Spektren (rote Pfeile in Abbildung 3) und andererseits die Unterschiede zwischen den einzelnen Regionalsprachen auf der horizontalen Dimension (grüne Pfeile in Abbildung 3) zu untersuchen. Graphisch lässt sich dies folgendermaßen veranschaulichen:

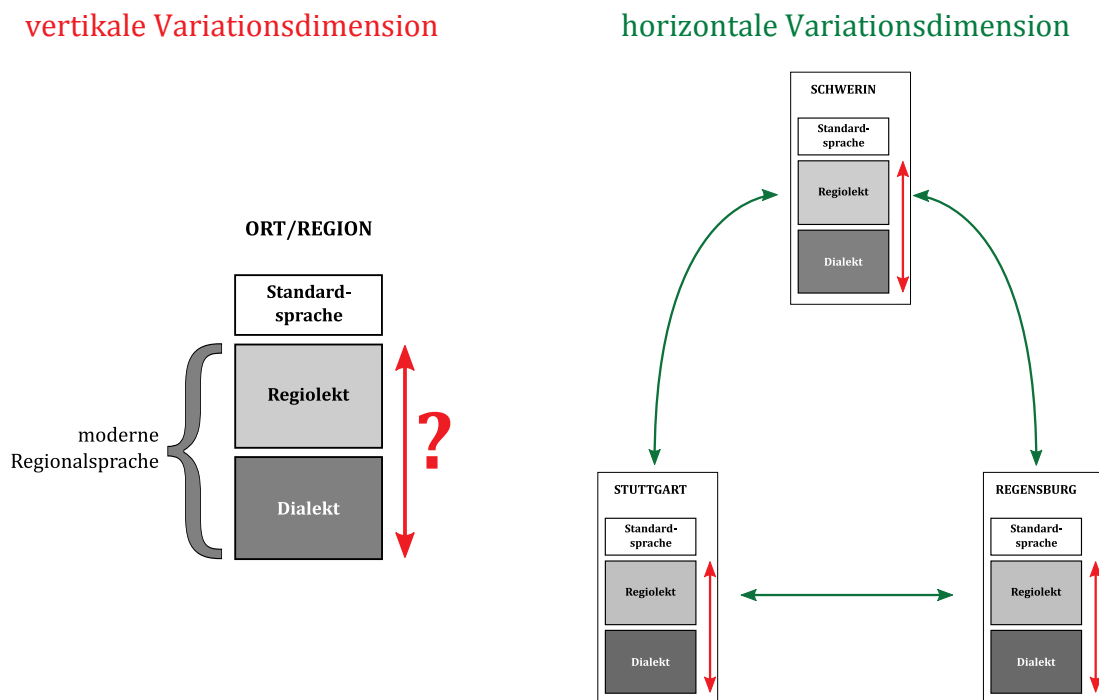


Abbildung 3: Forschungsgegenstand der modernen Regionalsprachenforschung; links: vertikale (= roter Doppelpfeil); rechts: horizontale (= grüne Doppelpfeile) Variationsdimensionen (schematische Darstellungen)

Die übergeordneten Forschungsfragen lauten:

- Welche und wie viele Regionalsprachen des Deutschen gibt es überhaupt? Wie ist der regionalsprachliche Raum auf der horizontalen Dimension gegliedert? In welchem Verhältnis steht diese Raumstruktur zu den älteren Dialekteinteilungen?
- Welche Struktur haben die vertikalen Variationsspektren in den einzelnen Regionen? Durch welche Faktoren wurde der Ausbau der vertikalen regionalsprachlichen Spektren beeinflusst?

Während man sich der sprachlichen Variation sowohl auf der horizontalen als auch auf der vertikalen Dimension – wie durch die entsprechenden bisherigen Zitate gezeigt werden konnte – bereits sehr früh bewusst war, setzt man sich in der Forschung erst seit wenigen Jahrzehnten in größerem Umfang mit der Variation auf der vertikalen Dimension auseinander. Zwar wurde bereits Ende des 19. Jahrhunderts für ein entsprechendes umfassendes Forschungsprogramm plädiert (vgl. Wegener 1879), allein es fehlte an den Methoden, um die genannte sprachliche Variation überhaupt systematisch erheben und dann auch vergleichend analysieren zu können. Die Sprachverwendung im Alltag lässt sich nämlich, anders als etwa das Wissen um die älteste, am Ort für einen Begriff verwendete Dialektform, nicht abfragen, sondern sie

und vertikal durch die Differenz zu den nationalen Oralisierungsnormen der Standardvarietät begrenzt ist“ (Schmidt/Herrgen 2011, 66).

muss beobachtet werden. Systematische Beobachtung aber, insbesondere, wenn sie durch technische Apparaturen unterstützt erfolgt, führt ihrerseits dazu, dass das zu beobachtende Verhalten von Personen nicht mehr unbeeinflusst ist (außer bei versteckter Beobachtung, die aber aus guten Gründen nicht erlaubt ist). Dieses als *linguistisches Beobachterparadoxon*²³ bekannte Problem der Datenerhebung konnte erst in einem langwierigen Prozess methodischer Entwicklungen überwunden werden.²⁴ Durch einen parallelen Fortschritt im Bereich der Analysemethoden können wir mittlerweile auf einen relativ etablierten Methodenkanon zurückgreifen, der es ermöglichte, in den letzten Jahren drei große Forschungsprojekte zu starten bzw. durchzuführen, welche die modernen Regionalsprachen großflächig untersuchen:²⁵

1. Deutsch heute: In diesem Projekt, durchgeführt von 2006 bis 2009 durch das Institut für deutsche Sprache (Mannheim), wurde die regionale Variation des an der deutschen Standardsprache orientierten Sprachgebrauchs in verschiedenen standardisierten Aufnahmesituationen erhoben. Berücksichtigt wurde dabei der gesamte zusammenhängende Sprachraum, in dem Deutsch als Staats- oder Amtssprache verwendet wird. Das bedeutet, neben Deutschland, Österreich, Liechtenstein und der Schweiz auch Gebiete in Belgien und in Italien (Südtirol). Auf Basis des Korpus „Deutsch heute“ werden nicht nur wissenschaftliche Analysen von Variationsphänomenen durchgeführt, sondern es entsteht auch der „Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG)“, ein Atlas also, der ähnlich wie die in Kapitel 3 genannten Dialektatlanten die Verbreitung von Varianten im geographischen Raum abbildet. In diesem Fall handelt es sich aber nicht um dialektale Formen.

2. Sprachvariation in Norddeutschland (SiN): Im SiN-Projekt (Laufzeit: 2007–2013) wurde die sprachliche Variation auf der vertikalen und auf der horizontalen Dimension in ganz Norddeutschland (sprachwissenschaftlich: im gesamten niederdeutschen Sprachraum in Deutschland), und zwar einschließlich der Dialekte, erhoben und ausgewertet. Außer einer ganzen Reihe von monographischen Darstellungen von Ergebnissen der einzelnen Projektteile ist es auf Basis der erhobenen Daten erstmals gelungen, einen Sprachatlas für den niederdeutschen Sprachraum („Norddeutscher Sprachatlas [NOSA]“; vgl. Elmentaler/Rosenberg 2015) zu erstellen. Somit konnte ein seit Georg Wenkers Gesamterhebung der deutschen Dialekte für den Sprachatlas des Deutschen Reichs bestehendes Desiderat der deutschen Dialektologie beseitigt werden.

3. Regionalsprache.de (REDE): Dieses Projekt wird seit 2008 und bis einschließlich 2026 von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur | Mainz gefördert und am

²³ Die Bezeichnung „linguistisches Beobachterparadoxon“ bzw. „observer’s paradox“ ist von William Labov 1966 eingeführt worden, wobei die problematischen Zusammenhänge zwischen systematischer Beobachtung und dem unbeeinflussten Verhalten bereits früher in der empirischen Wissenschaft thematisiert wurden (vgl. beispielsweise Zwirner 1964).

²⁴ Vgl. dazu ausführlich Kehrein 2012, 39–71.

²⁵ Ausführliche Darstellungen zu allen drei Projekten finden sich in dem 2015 von Kehrein/Lameli/Rabanus herausgegebenen Band zu jüngeren und aktuellen variationslinguistischen Projekten „Regionale Variation des Deutschen – Projekte und Perspektiven“: Kleiner (2015) zu *Deutsch heute*, Elmentaler et al. (2015) zu *Sprachvariation in Norddeutschland* und Ganswindt/Kehrein/Lameli (2015) zu *Regionalsprache.de*.

Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas bearbeitet.²⁶ Da ich dieses Projekt zusammen mit Jürgen Erich Schmidt und Joachim Herrgen leite, werde ich mich im Folgenden auf Inhalte und Forschungsergebnisse dieses Projekts konzentrieren.

4.1. Das Projekt „Regionalsprache.de“ – Datenerhebung

Das REDE-Projekt verfolgt zwei übergeordnete Ziele: (1) die Integration sämtlicher für uns verfügbarer regionalsprachlicher Daten (Karten, Sprachaufnahmen, bibliographische Informationen) in ein kostenloses Informationssystem, das als „REDE SprachGIS“²⁷ unter <www.regionalsprache.de> aufrufbar ist. (2) Die erstmalige vergleichbare Erhebung und Analyse der regionalsprachlichen Variation auf der horizontalen und auf der vertikalen Dimension in ganz Deutschland. An 150 Orten wurden dafür Sprachaufnahmen in fünf bzw. sechs verschiedenen Aufnahmesituationen mit jeweils mindestens vier männlichen Sprechern aus drei Generationen durchgeführt. Die Informanten waren zum einen über 65-jährige Sprecher, die (ehemals) in der Landwirtschaft oder handwerklich tätig waren, zum anderen Sprecher, die zwischen 45 und 55 Jahren alt waren und als Polizeibeamte in den Notrufzentralen Deutschlands arbeiten,²⁸ und schließlich Abiturienten oder Studenten in den ersten Jahren ihres Hochschulstudiums (17 bis ca. 23 Jahre). Alle Sprecher sind orts-/regionalfest, d.h. Mitglieder ihrer Familie leben seit mindestens zwei Generationen am Ort bzw. in der Region. Die Aufnahmesituationen, in denen die Sprachverwendung der Sprecher aufgezeichnet wurde, lassen sich folgendermaßen kurz charakterisieren:

- Abfrage Dialekt (Dialektkompetenzerhebung): Übertragung der 40 Erhebungssätze aus dem Sprachatlas des Deutschen Reichs von Georg Wenker, die standarddeutsch vorgelesen wurden, in den individuell besten Dialekt.
- Abfrage Standardsprache (Standardkompetenzerhebung): Übertragung derselben Sätze, die dieses Mal im jeweiligen Dialekt vorgespielt wurden, in das individuell beste Hochdeutsch.
- Vorlesetext: Lautes Vorlesen der Aesop-Fabel „Nordwind und Sonne“ im individuell besten Hochdeutsch.

Mit diesen drei Situationen wurde die individuelle Sprachkompetenz an den beiden Extremen der vertikalen Variationsdimension erhoben, um die Sprachverwendung der Sprecher in den weiteren Situationen relativ zu diesen Extremen einordnen zu können.

- Notrufaufnahme: Diese Gespräche konnten ausschließlich von den Sprechern der mittleren Generation gesammelt werden. Da Notrufanrufe immer aufgezeichnet werden,

²⁶ Einzelne Projektteile wurden in Zusammenarbeit mit der Universität Trier (Claudine Moulin), der Universität des Saarlandes (Wolfgang Haubrichs), dem Institut für deutsche Sprache in Mannheim (Ludwig M. Eichinger) und der Arbeitsgruppe Phonetik der Philipps-Universität Marburg (Hermann Künzel) durchgeführt.

²⁷ „SprachGIS“ steht für „sprachgeographisches Informationssystem“, das bedeutet, dass hier sprachliche Daten mit geographischen Koordinaten verknüpft werden und dadurch über Karten abrufbar sind.

²⁸ Die Beschränkung auf männliche Sprecher ergab sich durch die Einbeziehung dieser Informantengruppe: In den deutschen Notrufzentralen der Polizei waren zum Zeitpunkt des Projektbeginns in der gewünschten Altersgruppe praktisch ausschließlich Männer beschäftigt. Dieses Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern scheint sich erst eine Generation später aufzuheben (vgl. dazu auch Kehrein 2008, 136).

handelt es sich für die Polizeibeamten um eine völlig „normale“ Situation aus ihrem Berufsalltag. Das oben genannte Beobachterparadoxon, die Beeinflussung des Sprachverhaltens durch systematische Beobachtung, ist daher praktisch ausgeschaltet. Es werden nur Gespräche ausgewertet, bei denen der Anrufer nicht aus der Region stammt. Für diese Gespräche wird erwartet, dass sich die Polizisten ihrem individuell besten Hochdeutsch sehr stark annähern, um die Verständigung in den mitunter sehr angespannten Situationen sicherzustellen.

– Interview: Bei diesen Aufnahmen haben Exploratoren als Wissenschaftler des Marburger Forschungszentrums ein leitfadengesteuertes Gespräch mit den Informanten über deren (Sprach-)Biographie sowie über deren Meinung zu Sprache und Dialekten allgemein geführt. Die Aufnahmeeinrichtung ist dabei gut sichtbar auf dem Tisch platziert, um die Situation so formell und offiziell wie möglich zu gestalten. Dadurch soll eine Sprechweise hervorgerufen werden, die ebenfalls an der Standardsprache orientiert ist.

– Freundesgespräch: Komplementär zum Interview haben sich die Informanten für diese Gespräche mit einem oder mehreren Freunden verabredet, mit denen sie sich regelmäßig und möglichst in ihrem Dialekt unterhalten. Der Explorator war bei diesen Gesprächen nicht anwesend und die Aufnahmeeinrichtung ist so weit wie möglich in den Hintergrund getreten, um die Situation so informell wie möglich zu gestalten.

In diesen drei Situationen wurde die Sprachverwendung in verschiedenen Situationstypen beobachtet. Die Rahmenbedingungen dieser Aufnahmesituationen lassen sich in allen Fällen vergleichbar gestalten und sie führen meist zu dem erwarteten variativen Sprachverhalten der Informanten.

In der folgenden Abbildung werden nochmals der Untersuchungsgegenstand der modernen Regionalsprachenforschung (rechts) und die Aufnahmesituationen, die zur Erschließung dieses Gegenstands beitragen sollen, einander gegenübergestellt. Die Zuordnung der Sprachverwendung in den einzelnen Situationen (hier dargestellt als großes Fragezeichen) zu Varietäten im vertikalen Spektrum ist jeweils eines der Kernergebnisse unserer sprachwissenschaftlichen Analysen.

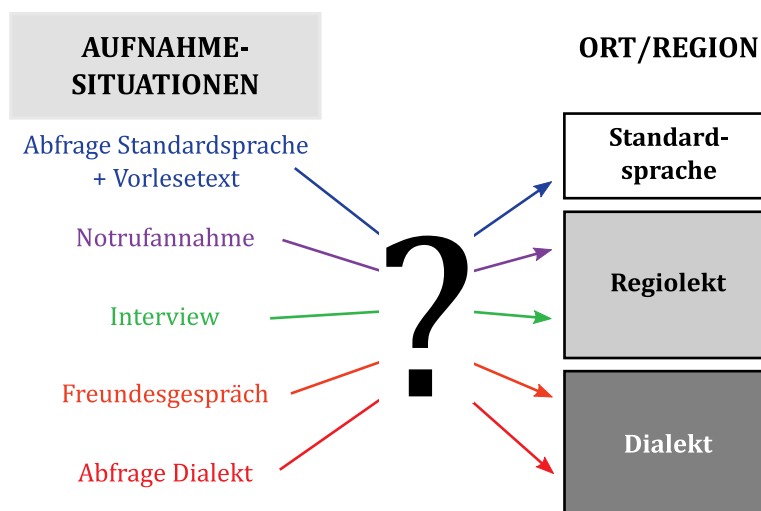


Abbildung 4: Gegenüberstellung der Aufnahmesituationen im REDE-Projekt und des Untersuchungsgegenstands der modernen Regionalsprachenforschung auf der vertikalen Dimension (schematische Darstellung)

4.2. Das Projekt „Regionalsprache.de“ – erste Ergebnisse

Von den übergeordneten Forschungsfragen können wir zum jetzigen Stand der Bearbeitung im Projekt noch keine Antwort auf die erste Frage zur Struktur des regionalsprachlichen Raums auf der horizontalen Dimension geben. Zu den vertikalen regionalsprachlichen Spektren, auch im Vergleich verschiedener Regionen, liegen dagegen bereits wichtige Erkenntnisse aus mehreren Untersuchungen vor.²⁹

Zunächst einmal kann festgehalten werden, dass die Dialekte, wie sie in der Datensammlung zu Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs und vielfach auch danach dokumentiert wurden, in fast allen Regionen Deutschlands am Anfang des 21. Jahrhunderts noch erhoben werden konnten. Diese Aussage gilt mindestens für die Abfrage des Dialekts (= Übertragung der Wenkersätze in den individuell tiefsten Dialekt) durch die Informanten der älteren Generation. Einzige Ausnahme bildet das Ostmitteldeutsche (v.a. die Dialektverbände *Thüringisch* und *Obersächsisch*), für die der Dialektverlust aber schon Mitte des 20. Jahrhunderts festgestellt werden konnte (vgl. etwa Fleischer 1961, Polenz 1954).

Ein zweites Ergebnis ist, dass die Dialekte in einem jeweils unterschiedlichen Verhältnis zur normierten Standardvarietät stehen. Dieses Verhältnis kann man mit verschiedenen Verfahren quantifizieren, weshalb wir von einer je eigenen Distanz bzw. Differenz der Dialekte zum Standarddeutschen sprechen. Eine flächendeckende Quantifizierung hat Lameli (2013) für die Ähnlichkeit der Dialekte aus Wenkers Erhebung zur Schriftsprache vorgelegt und die Ergebnisse dieser Quantifizierung in der Fläche passen exakt zu den punktuellen Analysen anhand des in REDE erhobenen Materials (vgl. dazu Kehrein 2012, Ganswindt/Kehrein/Lameli 2015).

²⁹ Vgl. dazu zusammenfassend Ganswindt/Kehrein/Lameli 2015.

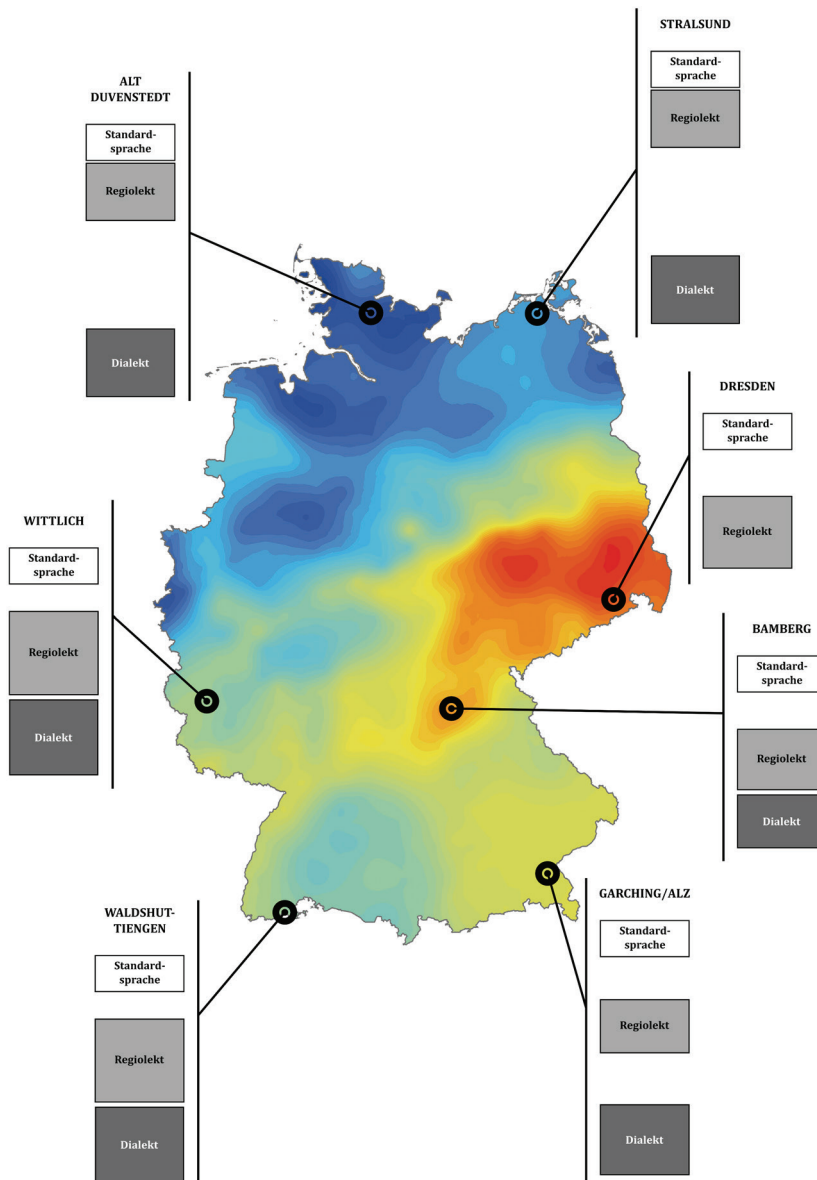


Abbildung 5: Nähe der historischen Dialekte des Deutschen zur Schriftsprache; interpolierte Darstellung (Lameli 2013, 242) und vertikale regionalsprachliche Spektren für sieben Orte/Kleinregionen (vereinfachte Darstellung nach Kehrein 2012, 345)

Abbildung 5 ist folgendermaßen zu lesen: Die Farben in der Karte repräsentieren die unterschiedliche Ähnlichkeit der Dialekte im ausgehenden 19. Jahrhundert und der deutschen Schriftsprache. Warme Farben (Rot und Orange) stehen dabei für große Ähnlichkeit, während kalte Farben (Grün und Blau) auf eine hohe Zahl an Unterschieden verweisen. Für einzelne Orte/Kleinregionen sind außerdem die jeweiligen – in den bisherigen Abbildungen nur schematisch dargestellten – vertikalen Variationsspektren angegeben. Die regionalsprachlichen Varietäten *Regiolekt* und *Dialekt* befinden sich darin in einem je spezifischen Abstand zur überdachenden Standardsprache. Auch dieser Abstand verweist auf die Ähnlichkeit/Unterschiedlichkeit der Varietäten zur Standardsprache.³⁰ Hinsichtlich der Ausdehnung und der Strukturierung der vertikalen

³⁰ Diese sieben Spektren stellen ein Kernergebnis einer groß angelegten Untersuchung dar, die ich im Rahmen meines Habilitationsprojektes durchgeführt habe (vgl. Kehrein

Spektren zwischen der Standardsprache und den Dialekten konnte festgestellt werden, dass diese wesentlich von dem genannten Verhältnis des Dialekts zur Standardsprache beeinflusst wird. Als grobe Faustregel gilt: Je ähnlicher ein Dialekt der (geschriebenen) Standardsprache ist (rote und orange Gebiete in der Karte), umso größer ist der Abstand der standardnächsten regionalsprachlichen Sprechlagen von der Aussprache der Standardsprache. Diese scheinbar kontraintuitive Zusammenhang kann erklärt werden, er wird aber zunächst anhand der folgenden Abbildung exemplarisch veranschaulicht.

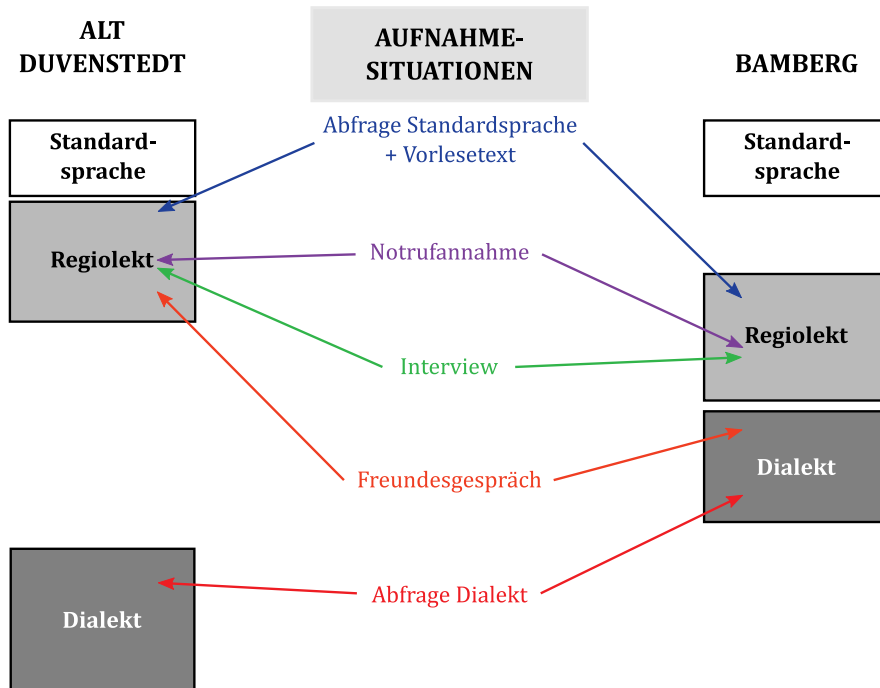


Abbildung 6: Sprechweisen, die jeweils ein Sprecher aus dem Nordniederdeutschen (links: Alt Duvenstedt) und ein Sprecher aus dem Ostfränkischen (rechts: Bamberg) in den REDE-Aufnahmesituationen gezeigt haben; Zuordnung der Sprechweisen zu den Varietäten der Regionen

Die beiden Spektren, die in Abbildung 6 wiedergegeben sind, wurden anhand von REDE-Informanten aus den Kleinregionen um Alt Duvenstedt bei Rendsburg im Nordniederdeutschen und um Bamberg im Ostfränkischen ermittelt. Wie die Gegenüberstellung der Flächenkarte von Lameli (2013) und der Spektren nach Kehrein (2012) in Abbildung 5 zeigt, ist der historische Dialekt im Nordniederdeutschen dem Schriftdeutschen maximal unähnlich (= blaue Einfärbung auf der Flächenkarte), während es sich bei dem historischen ostfränkischen Dialekt um eine Varietät handelt, die dem Schriftdeutschen sehr ähnlich ist (= orange-rote Einfärbung auf der Flächenkarte). Die beiden historischen Dialekte konnten wir fast unverändert auch im REDE-Projekt noch erheben (Aufnahmesituation *Abfrage Dialekt*). Am entgegengesetzten Pol der vertikalen Spektren in den beiden Kleinregionen ist anhand der Aufnahmesituationen *Abfrage Standardsprache* und *Vorlesetext* direkt zu erkennen, dass sich das Verhältnis der in diesen Situationen beobachtbaren Sprechweisen und der Standardsprache umkehrt: Die nordniederdeutschen Sprecher kommen der Standardsprache näher als die ostfränkischen Sprecher. Es ergibt sich daraus ein sehr

2012). Diese Ergebnisse wurden in weiteren Studien zu anderen Orten/Kleinregionen bestätigt (vgl. zusammenfassend Ganswindt/Kehrein/Lameli 2015).

ausgedehntes vertikales Spektrum im Nordniederdeutschen, dem ein schmales vertikales Spektrum im Ostfränkischen gegenübersteht.

Warum ist das so?

Verantwortlich dafür sind die oben kurz skizzierten sprachgeschichtlichen Zusammenhänge, dabei vor allem die Entstehung der neuhochdeutschen Standardsprache. Diese ist v.a. hochdeutsch-basiert, das bedeutet, sie steht in einem engeren verwandtschaftlichen Verhältnis zu einigen hochdeutschen Dialekten als zu den niederdeutschen Dialekten. Das führt dazu, dass der hier berücksichtigte ostfränkische Dialekt nur wenige Varianten enthält, die deutlich von der Schriftsprache abweichen. Es handelt sich in den meisten Fällen um leichtere Abweichungen. Ganz anders sieht das bei dem niederdeutschen Dialekt in der Region Alt Duvenstedt aus: Dieser enthält eine ganze Reihe von deutlich standardabweichenden Merkmalen. Dies wirkt sich auf den Regiolekt der beiden Regionen folgendermaßen aus: Zumindest für die Zeit, in der Kinder noch in der Familie im Dialekt aufgewachsen sind und die Standardsprache erst in der Schule gelernt haben, galt die folgende Regel: Wenn Dialektsprecher aus diesen beiden Regionen die Schriftsprache erlernen und diese auch mündlich umsetzen (z.B. beim Vorlesen in der Schule), so ist der Lernaufwand für die Sprecher von niederdeutschen Dialekten zunächst einmal höher. Sie können nämlich ihre Dialektformen in den meisten Fällen nicht auf die Schreibung der Standardsprache beziehen. Daher mussten sie die hochdeutsch-basierte Schriftsprache und deren Aussprache ähnlich wie eine Fremdsprache erlernen. Im Unterschied dazu können die ostfränkischen Dialektsprecher viele ihrer nur leicht standardabweichenden dialektalen Merkmale bei ihrer Aussprache der Schriftsprache beibehalten. Es ist kein eigener Lernprozess erforderlich, da die ostfränkischen Merkmale als „Repräsentanten“ der jeweiligen Schreibungen erkannt werden können. Dies gilt auch für Gesprächspartner aus anderen Regionen. Das bedeutet, dass Äußerungen im besten Hochdeutsch der ostfränkischen Sprecher trotz zahlreicher regionalsprachlicher Merkmale problemlos verstanden werden können. Es besteht keine sachliche Notwendigkeit, die regional geprägte Aussprache zu verändern. Aus diesem Grund ist der „obere Rand“ des vertikalen regionalsprachlichen Spektrums im Ostfränkischen weiter von der Standardsprache entfernt als im niederdeutschen Spektrum.

Welche Sprechweise die REDE-Informanten sowie Sprecher des Deutschen insgesamt in unterschiedlichen Kommunikationssituationen des Alltags verwenden, hängt schließlich von verschiedenen Faktoren ab. Dazu gehören beispielsweise die Anforderungen, die sich in ihrem jeweiligen privaten und beruflichen Alltag stellen: Findet Kommunikation eher mit Sprechern aus der eigenen Region statt oder mit Sprechern aus anderen Teilen Deutschlands? Zu diesen Faktoren gehört aber auch die Bewertung von Sprachvarietäten, sowohl denen in der Heimatregion also auch denen in anderen Regionen des Sprachgebiets.

5. Bewertung von „Regionalem Sprechen“

Um auf die in der Einleitung aufgeworfene Frage nach dem heutigen Status der Dialekte zurückkommen zu können, ist ein kleiner Exkurs zur Bewertung von regional geprägtem Sprechen notwendig. Die in den vorhergehenden Textabschnitten präsentierten Analysen der sprachlichen Fakten sind ein wichtiges Thema in der Regionalsprachenforschung. Ebenso wichtig ist aber die Frage, was die Sprecher über

ihre Sprache und ihre Varietäten sowie über die Sprache und die Varietäten anderer Sprecher denken. Diese Fragen gehören zur Teildisziplin *perceptual dialectology* (dt. Wahrnehmungsdialektologie). Eine solche „Laienperspektive“ auf Sprache ist insofern wichtig, als Sprache ausschließlich durch ihre Verwendung durch Sprecher existiert und daher bestimmte Bewertungen sprachlicher Varianten auch deren Verwendung beeinflussen können. Dies ruft zunächst einmal Sprachvariation hervor, kann aber letztlich sogar zu Sprachwandel führen.³¹

Während Hugo von Trimberg in dem angegebenen Zitat sprachliche Variation zunächst einmal als Tatsache festgestellt hat, war im Vorwort zu Richeys *Idioticon Hamburgense* bereits ein wertender Aspekt enthalten, nämlich „daß auch der Bauer selbst mit einem halb=Hoch=Teutschen Worte sich schon vornehmer düncket“. Hinsichtlich der deutschen Regionalsprachen geht es unter anderem um zwei Bewertungsaspekte: Zum einen geht es um die Frage, wie regionalsprachliche Varietäten emotional-wertend eingeschätzt werden. In diesen Bereich gehört die von Richey angesprochene Frage nach dem sozialen Prestige. Zum anderen gilt es herauszufinden, inwieweit überhaupt ein Wissen um sowie ein Bewusstsein für verschiedene sprachliche Varietäten in einer Region vorhanden sind und wie diese Varietäten im Verhältnis zur Standardsprache gesehen werden. Letzteres bedeutet, dass es um die subjektive Konzeptualisierung der vertikalen Variationsdimension als Pendant zu den objektsprachlichen Analysen geht. Sind also die sprachlichen Varietäten *Dialekt*, *Regiolekt* und *Standardsprache* auch in den Köpfen der Sprecher vorhanden?

Was die Bewertung von regionalem Sprechen angeht, so dürften in der Öffentlichkeit am bekanntesten Umfragen und Umfrageergebnisse wie die folgenden sein (vgl. Eichinger et al. 2009, Plewnia/Rothe 2012). Die Fragestellungen lauteten jeweils: „Gibt es Arten von Dialekt oder Platt, die Sie **sympathisch** / **unsympathisch** finden? (Mehrfachnennungen möglich)“.

sympathischer „Dialekt“	Häufigkeit (%)	unsympathischer „Dialekt“	Häufigkeit (%)
Norddeutsch	24	Sächsisch	30
Bairisch	20	Bairisch	13
Alemannisch	13	Alemannisch	8
Sächsisch	7	Norddeutsch	7
Rheinländische Dial.	7	Berlinerisch	4
Berlinerisch	5	Hessisch	3
Hessisch	4	Rheinländische Dial.	2
Fränkisch	2	Ostdeutsch	2
alle	2	keinen	28
keinen	9	sonstige	5
sonstige	8		

³¹ Wenn beispielsweise im vorigen Teilkapitel festgestellt wurde, dass es für Sprecher aus dem Ostfränkischen keine sachlichen Gründe gibt, ihre regionalsprachlichen Merkmale zu unterdrücken, so kann es dennoch sein, dass es Gründe gibt, die aus einer möglichen negativen Bewertung solcher Merkmale, die sich als Sprachspott äußert, resultieren.

Was im Vergleich der Antworten auf die gegensätzlichen Fragestellungen (sympathisch vs. unsympathisch) besonders auffällt ist, dass die ersten sieben Nennungen in beiden Fällen identisch sind und lediglich anders sortiert werden. Das deutet darauf hin, dass mit den beiden Fragestellungen pauschal zunächst einmal lediglich die bekanntesten „Dialekte“ erhoben werden. Ob die Befragten passende sprachliche Äußerungen „im Ohr“ haben, wenn sie ihre Antworten geben, ist nicht nachvollziehbar. An dieses Problem schließt sich unmittelbar ein weiteres an: Wenn Befragte nämlich passende sprachliche Äußerungen „im Ohr“ haben, ist die Frage, welcher Varietät diese Äußerungen in der jeweiligen Region zuzuordnen sind (vertikale Variationsdimension). Denken sie z.B. bei „Bairisch“ an Franz Beckenbauer im Fernsehinterview oder an den Landwirt, auf dessen Bauernhof sie ihren letzten Urlaub verbracht und den sie zufällig am Stammtisch des örtlichen Gasthauses mit seinen Freunden gesehen (und gehört) haben? Während Franz Beckenbauer im Interview den Regiolekt verwendet, wird der Landwirt mit seinen Freunden ganz sicher Dialekt gesprochen haben. Es bleibt also unklar, welche Konzeptualisierung der jeweiligen „Dialekte“ die Befragten zugrunde legen.

Auf den Punkt gebracht, geht es bei dem zuletzt skizzierten Problem um die Verwendung des Terminus *Dialekt*. Der relativ klaren, auf die objektsprachliche Varietät bezogenen wissenschaftlichen Definition des Begriffs als „die standardfernstesten, lokal oder kleinregional verbreiteten Varietäten“ steht ein sehr dehnbarer alltagssprachlicher Begriff gegenüber. Dies zeigen wissenschaftliche Analysen, aber auch Schilderungen von REDE-Informanten. Zwei Beispiele müssen an dieser Stelle zur Veranschaulichung genügen:

1. Die Sprachverwendung bei der Abfrage des Dialekts und bei der Abfrage der Standardsprache im intergenerationellen Vergleich: Im hessischen Ort Büdingen lautet die alte dialektale Form für das Wort *alte* [a:lə] (mit den Buchstaben des Alphabets so etwas wie „aale“). Dem steht die standardsprachliche Form [altə] gegenüber. Als dritte Variante gibt es in Büdingen noch die Form [aldə]. In der folgenden Tabelle sind die Antworten jeweils eines Büdinger Sprechers aus der älteren Generation (= „alter Sprecher“) und aus der jüngeren Generation (= „junger Sprecher“) in den beiden Erhebungssituationen wiedergegeben:³²

³² Ausführlich mit den Regionalsprachen in Hessen beschäftigt sich Lars Vorberger in seinem Dissertationsprojekt (vgl. auch Vorberger i. Vorb.).

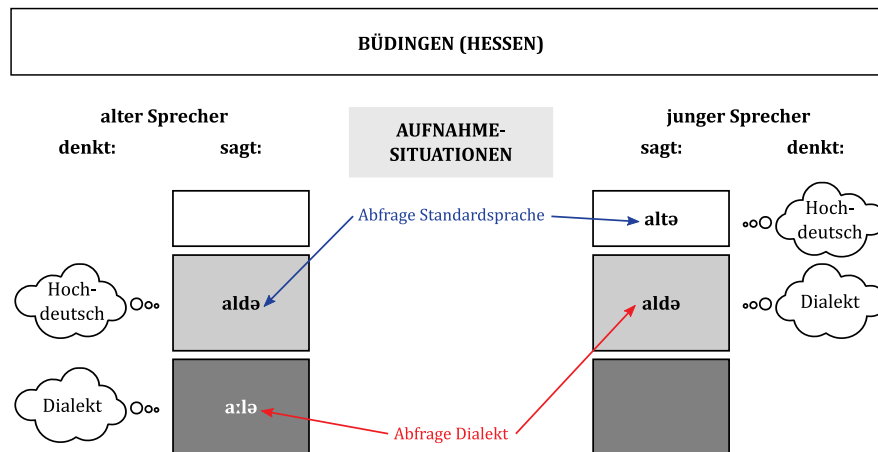


Abbildung 7: Realisierungen des Wortes *alte* in den REDE-Aufnahmesituationen *Abfrage Dialekt* und *Abfrage Standardsprache*, in denen der individuell beste Dialekt und das individuell beste Hochdeutsch produziert werden sollten. Die Antworten eines jungen und eines alten Büdinger Sprechers lassen sich den schematisch dargestellten Varietäten zuordnen, werden aber von den Sprechern unterschiedlich bewertet.

Die Gegenüberstellung der sprachlichen Äußerungen (mit der Zuordnung zu der jeweiligen Varietät) und der Konzeptualisierung der regiolektalen Sprechweise, die hier durch die Form [aldə] wiedergegeben ist zeigt Folgendes: Für den älteren Sprecher ist diese Art zu sprechen sein (bestes) „Hochdeutsch“. Für den jüngeren Sprecher dagegen repräsentiert diese Sprechweise seinen (besten) „Dialekt“. Diese Zuordnung trifft der jüngere Sprecher ungeachtet der Tatsache, dass ihm bewusst ist, dass es einen Dialekt gibt, den überwiegend die ältere Generation verwendet. Das bedeutet, dass hiermit eine deutliche Begriffserweiterung für den Terminus *Dialekt* in Bezug auf das mentale Konzept, im Kopf des jungen Sprechers also, belegt wird.

2. Die im ersten Beispiel für die Selbstwahrnehmung gezeigte Erweiterung des Dialektbegriffs kann im folgenden Beispiel auch für die Fremdwahrnehmung nachgewiesen werden. Ein Sprecher der mittleren Generation aus Waldshut-Tiengen unweit der Grenze zur Schweiz wird im REDE-Interview zu seiner Sprachverwendung in verschiedenen Situationen seines Alltags befragt. Auf die Frage danach, welche Sprechweise er in Telefongesprächen mit Kollegen aus weiter entfernt gelegenen Polizeidienststellen Baden-Württembergs verwendet, antwortet er Folgendes:

Dann Hochdeutsch. Also, da versuche ich es, ja ... Wobei, eben das ist das, die [= die Kollegen] hören das sofort, nicht wahr? Selbst wenn ich da dann dann Hochdeutsch versuche in meiner, wie ich das halt meine, dass das gut ist, die hören das sofort: „Ja wo kommt denn ihr her, was ist denn das für ein Dialekt?“

Diese beiden Beispiele können um ein weiteres Ergebnis zur subjektiven Strukturierung der vertikalen Variationsdimension ergänzt werden: In umfangreichen Wahrnehmungsexperimenten konnte ich nachweisen, dass Befragte, die aus kontrolliert unterschiedlichen Regionen Deutschlands kamen, eine genaue und vor allem übereinstimmende Vorstellung davon haben, was „reines Hochdeutsch“ ist und was nicht („reines Hochdeutsch“ war in dem Wahrnehmungsexperiment repräsentiert durch die Vorleseausssprache des Tagesschau-Sprechers Jan Hofer, die anderen Sprachproben waren repräsentiert durch die Vorleseausssprache von REDE-Informanten). Somit scheint es in den Köpfen der Sprecher eine ähnlich klaren Bezugsgröße für die

Einschätzung von Sprechweisen zu geben, wie es die Standardsprache auf der objektsprachlichen Ebene bildet. Auf die übereinstimmende Einschätzung von „reinem Hochdeutsch“ hat die regionale Herkunft der Befragten keinerlei Einfluss (vgl. dazu ausführlich Kehrein 2009).

Zusammenfassend lässt sich das Verhältnis zwischen den Ergebnissen der objektsprachlichen Analysen und den subjektiven Konzepten der Sprecher hinsichtlich der vertikalen Variationsdimension folgendermaßen darstellen:

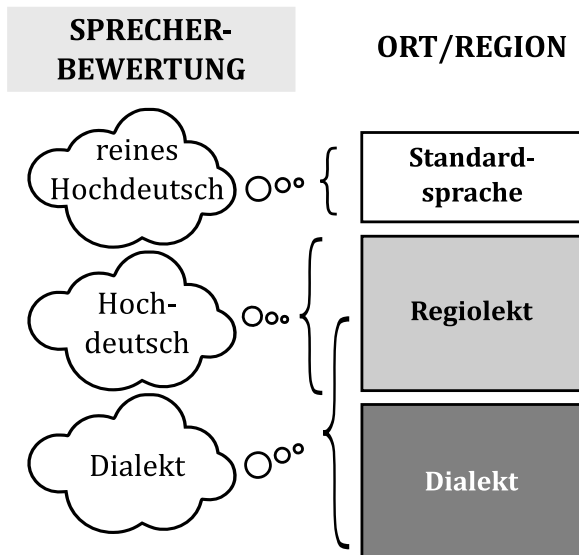


Abbildung 8: Gegenüberstellung eines vertikalen regionalsprachlichen Spektrums (rechts; schematische Darstellung) und möglichen subjektiven Bewertungen von Sprechweisen der einzelnen Varietäten

6. Schluss

Sterben die Dialekte nun, wie die Spiegel-Schlagzeile prognostiziert, oder verändern sie sich lediglich? Die klare Antwort lautet: Sowohl, als auch!

Wie mit Verweis auf das Ostmitteldeutsche gezeigt werden konnte, sind deutsche Dialekte durchaus schon „gestorben“. Das bedeutet in diesem Fall, dass die objektsprachliche Varietät *Dialekt* von den Sprechern – aus welchen Gründen auch immer – nicht mehr verwendet und nicht mehr an die Folgegenerationen weitergegeben wurde. Auf der anderen Seite haben neueste Spracherhebungen gezeigt, dass die alten Dialekte in praktisch allen anderen Regionen auch heute noch aufgezeichnet werden können, wobei die heutigen Dialekte gegenüber den historischen auch Veränderungen aufweisen können. Die Häufigkeit ihrer Verwendung im kommunikativen Alltag unterscheidet sich allerdings von Region zu Region (z.B. im Norden seltener als im Süden).

Was das subjektive mentale Konzept „Dialekt“ angeht, so ist dieses nach wie vor höchstlebendig, wenn auch die objektsprachliche Varietät, die von Sprechern als „Dialekt“ bezeichnet wird, eine jeweils völlig andere sein kann. Für die Sprecher entscheidend ist, dass die Sprechweise, die sie als ihren „Dialekt“ auffassen, wichtige

Funktionen erfüllt, die früher klar den Dialekten (hier im Sinn der objektsprachlichen Varietäten) vorbehalten war: beispielsweise die Möglichkeit zu einer regionalen, sozio-kulturellen Identifizierung. Da solche Identifizierungsmöglichkeiten in Zeiten der Globalisierung für die Menschen (wieder?) wichtiger zu werden scheinen, darf auch dem „Dialekt“ (hier als Sammelbegriff für verschiedene Formen regionalen Sprechens) noch ein langes Leben vorausgesagt werden.

7. Literatur

- Bellmann, Günter (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: Mattheier, Klaus J. (Hg.): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen: Niemeyer, 105–130.
- Besch, Werner (1967): Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. München: Francke.
- Besch, Werner (2000): Die Rolle Luthers für die deutsche Sprachgeschichte. In: Besch, Werner [u.a.] (Hg.) (1998–2004). 2. Teilband, 1713–1745.
- Besch, Werner [u.a.] (Hg.) (1998–2004): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 4 Teilbände. 2. vollst. neu bearb. u. erw. Auflage. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.1–2.4).
- Ehrismann, Gustav (Hg.) (1970): Der Renner von Hugo von Trimberg. Mit einem Nachwort und Ergänzungen von Günther Schweikle. Band III. Berlin: Walter de Gruyter.
- Eichinger, Ludwig M. [u.a.] (2009): Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage. Mannheim.
- Elementaler, Michael & Peter Rosenberg (2015): Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 1: Regiolektale Sprachlagen. Unter Mitarbeit von Liv Andresen, Klaas-Hinrich Ehlers, Kristin Eichhorn, Robert Langhanke, Hannah Reuter, Claudia Scharioth und Viola Wilcken; Kartografie und Layout: Ulrike Schwedler (Forschungsprojekt „Sprachvariation in Norddeutschland (SiN)“, herausgegeben von Michael Elementaler, Joachim Gessinger, Jürgen Macha (†), Peter Rosenberg, Ingrid Schröder und Jan Wirrer). Hildesheim u. a.: Olms.
- Elementaler, Michael et al. (2015): Sprachvariation in Norddeutschland (SiN). In: Kehrein/Lameli/Rabanus (Hg.), 397–424.
- Fleischer, Wolfgang (1961): Namen und Mundart im Raum von Dresden. Toponymie und Dialektologie der Kreise Dresden-Altstadt und Freital als Beitrag zur Sprach- und Siedlungsgeschichte. Berlin: Akademie-Verlag (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte. 11).
- Ganswindt, Brigitte/Kehrein, Roland/Lameli, Alfred (2015): Regionalsprache.de (REDE). In: Kehrein/Lameli/Rabanus (Hg.), 425–457.
- Herrgen, Joachim (2001): Die Dialektologie des Deutschen. In: Auroux, Sylvain [u.a.] (Hg.): Geschichte der Sprachwissenschaften. 2. Teilband. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 18.2), 1513–1535.
- Jakob, Karlheinz (2010): „Swâben ir wörter spaltent“. Ein Überblick über die Dialektbewertungen in der deutschen Sprachgeschichte. In: Ada Christina Anders, Markus Hundt, Alexander Lasch: Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin/New York, 51–66.

- Kehrein, Roland (2008): Regionalakzent und linguistische Variationsspektren im Deutschen. In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hg.): Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Institut für Germanistik der Universität Wien, 20. bis 23. September 2006. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 135), 131–156.
- Kehrein, Roland (2009): Dialektalität von Vorleseausssprache im diatopischen Vergleich – Hörerurteil und phonetische Messung. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 76(1), 14–54.
- Kehrein, Roland (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum – Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 152).
- Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hg.) (2015): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston: de Gruyter Mouton.
- Kleiner, Stefan (2015): „Deutsch heute“ und der *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards*. In: Kehrein/Lameli/Rabanus (Hg.), 489–518.
- König, Werner (2011): dtv-Atlas Deutsche Sprache. 17., durchgesehene und korrigierte Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Labov, William (1966): *The Social Stratification of English in New York City*. Washington, D.C.: Center of Applied Linguistics (Urban Language Series).
- Lameli, Alfred (2006): Deutsche Mundarten, deutsche Dialekte. In: Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden. 21., völlig neu bearbeitete Auflage. Bd. 6. Leipzig, Mannheim: F. A. Brockhaus, 630–635.
- Lameli, Alfred (2013): *Strukturen im Sprachraum. Analysen zur arealtypologischen Komplexität der Dialekte in Deutschland*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Niebaum, Hermann/Macha, Jürgen (2006): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. 2., neubearbeitete Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Peters, Robert (2000a): Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Mittelniederdeutschen. In: Besch, Werner [u.a.] (Hg.) (1998–2004). 2. Teilband, 1409–1422.
- Peters, Robert (2000b): Die Rolle der Hanse und Lübecks in der mittelniederdeutschen Sprachgeschichte. In: Besch, Werner [u.a.] (Hg.) (1998–2004). 2. Teilband, 1496–1505.
- Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2012): Sprache – Einstellung – Regionalität. In: Eichinger, Ludwig M. [u.a.] (Hg.): *Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive*. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel. Tübingen: Narr, 9–118.
- Polenz, Peter von (1954): *Die Altenburgische Sprachlandschaft. Untersuchungen zur ostthüringischen Sprach- und Siedlungsgeschichte*. Tübingen: Niemeyer (Mitteldeutsche Forschungen. 1).
- Regionalsprache.de (REDE) = Schmidt, Jürgen Erich, Joachim Herrgen & Roland Kehrein (Hrsg.) (2008 ff.): *Regionalsprache.de (REDE)*. Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Bearbeitet von Dennis Bock, Brigitte Ganswindt, Heiko Girnth, Roland Kehrein, Alfred Lameli, Slawomir Messner, Christoph Purschke, Anna Wolańska. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas.
- RhWB = *Rheinisches Wörterbuch*. Bearb. und hrsg. von Josef Müller, ab Bd. VII von Karl Meisen, Heinrich Dittmaier und Matthias Zender. 9 Bde. Bonn und Berlin: Fritz Klopp Verlag 1928–1971.

- Richey, Michael (1755): *Idioticon Hamburgense oder Wörterbuch zur Erklärung der eigenen, in und um Hamburg gebräuchlichen, Nieder-Sächsischen Mund-Art.* Hamburg.
- Schmeller, Johann Andreas (1821): *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt.* München: Thienemann.
- Schmeller, Johann Andreas/Frommann, Georg Carl (1872): *Bayerisches Wörterbuch. Sammlung von Wörtern und Ausdrücken, die in den lebenden Mundarten sowohl, als in der älteren und ältesten Provincial-Litteratur des Königreichs Bayern, besonders seiner ältern Lande, vorkommen, und in der heutigen allgemein-deutschen Schriftsprache entweder gar nicht, oder nicht in denselben Bedeutungen üblich sind.* 2., mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausgabe / bearb. von G. Karl Frommann. Bd.: 1, Enthaltend Theil I. und II. der ersten Ausgabe. München: Oldenbourg.
- Schmidt, Wilhelm (2007): *Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium.* 10., verbesserte und erweiterte Auflage, erarbeitet unter der Leitung von Helmut Langner und Norbert Richard Wolf. Stuttgart: Hirzel.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung.* Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schmitt, Ernst Herbert (1992): *Interdialektale Verstehbarkeit. Eine Untersuchung in Rhein- und Moselfränkischen.* Stuttgart: Steiner (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung, 18).
- Schweizerisches Idiotikon. *Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache.* Gesammelt auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihülfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes. Herausgegeben mit Unterstützung des Bundes und der Kantone. Begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler und fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann, Otto Gröger, Hans Wanner, Peter Dalcher, Peter Ott und Hans-Peter Schifferle. Frauenfeld: Huber 1881–2012.
- Sievers, Eduard (1876): *Grundzüge der Lautphysiologie zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen.* Leipzig: Breitkopf & Härtel.
- Sonderegger, Stefan (1979): *Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems.* Band I. Berlin/New York.
- Vorberger, Lars (in Vorb.): *Sprachvariation in Büdingen. Eine Analyse neuer regionalsprachlicher Merkmale.*
- Wegener, Philipp (1976 [1879]): *Über deutsche Dialectforschung.* In: Göschel, Joachim/Nail, Norbert/Van Der Elst, Gaston (Hg.): *Zur Theorie des Dialekts. Aufsätze aus 100 Jahren Forschung mit biographischen Anmerkungen zu den Autoren.* Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte, 16), 1–29.
- Wenker, Georg (1878): *Sprachatlas der Rheinprovinz nördlich der Mosel sowie des Kreises Siegen.* Nach systematisch aus ca. 1500 Orten gesammeltem Material zusammengestellt, entworfen und gezeichnet. Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. Marburg. [2009 publiziert; URL: <www.regionalsprache.de>]
- Wenker, Georg (1889–1923): *Sprachatlas des Deutschen Reichs.* Handgezeichnet von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. Marburg. [publiziert als Digitaler Wenker-Atlas (DiWA); URL: <www.regionalsprache.de>]
- Wiesinger, Peter (1983): *Die Einteilung der deutschen Dialekte.* In: Besch, Werner [u.a.] (Hg.) (1982/1983): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung.* 2 Teilbände. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.1–1.2). 2. Teilband, 807–900.
- Winteler, Jost (1876): *Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt.* Leipzig/Heidelberg: Winter.

erscheint in: Unsere Sprache. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart der deutschen Sprache.

Zwirner, Eberhard (1964): Anleitungen zu sprachwissenschaftlichen Tonbandaufnahmen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Lautbibliothek der deutschen Mundarten 31).